

Jung-Deutschland-Bucherei



AB

Franz Max  
Unsere Chinafahrt

Jung-Deutschland-Bücherei

# Unsere Chinafahrt

Feldzugs-erinnerungen eines  
deutschen Offiziers von  
Franz Max



AB

Mit 39  
Abbildungen  
nach photograph. Auf-  
nahmen des Verfassers



Springer-Verlag Berlin Heidelberg GmbH

ISBN 978-3-662-33424-9      ISBN 978-3-662-33821-6 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-662-33821-6

Softcover reprint of the hardcover 1st edition 1913

**Copyright 1913** by Springer-Verlag Berlin Heidelberg

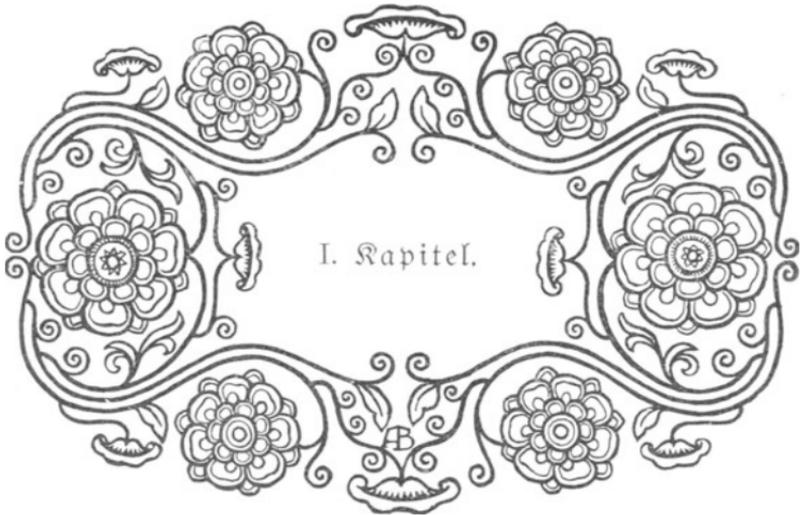
Ursprünglich erschienen bei **Otto Spamer, Leipzig 1913.**



Druck  
der Spamer'schen  
Buchdruckerei in Leipzig

## Inhalt.

I. Kapitel.	Freiwillige vor . . . . .	5
II. Kapitel.	Nach dem fernen Osten . . . . .	19
III. Kapitel.	In und um Tientfin . . . . .	45
IV. Kapitel.	Auf der Winterstation . . . . .	89
V. Kapitel.	In der Hauptstadt des chinesischen Reiches . . . . .	117
VI. Kapitel.	Das erste Gefecht . . . . .	157
VII. Kapitel.	Zur großen Mauer . . . . .	188
VIII. Kapitel.	Auf Grenzwehr . . . . .	209
IX. Kapitel.	Zurück nach Schanghai . . . . .	234



## Freiwillige vor.

Landratten aus allen Gauen unseres deutschen Vaterlandes strebten auf schwankendem Schiff im Sommer 1900 einem Lande entgegen, mit dem sich in ihren Gedanken bisher der Begriff des Geheimnisvollen eng verbunden hatte. China war ihr Ziel. Gar viele von ihnen, zumal solche, die ihre engere Heimat in Süddeutschland hatten, kannten das Meer nur vom Hörensagen, die den Ozean durchfurchenden Dampfer nur aus Erzählungen. Und nun galt es mit einem Male, nicht zu einer lustigen Fahrt sich bereit zu machen, sondern zu einer Kriegsfahrt, die nach einem anderen Weltteil, in gänzlich neue Verhältnisse führen sollte, zu einer Fahrt um die halbe Welt.

Der Kaiser hatte Freiwillige aufgerufen. Deutsche Ehre war in Ostasien verletzt worden, und für sie galt es nach





























## Nach dem fernen Osten.

„Kabine 25 Achterdeck, Herr Kamerad. Es wird ein bißchen eng werden, da noch drei andere Herren dort untergebracht sind. Glückliche Fahrt!“ So rief mir der mit Fragen bestürmte quartiermachende Offizier zu. Bald war sie gefunden, die Nummer 25, eng war sie auch und gewiß kein Salon, habe sie auch manche Woche nicht betreten und mich lieber im Rauchsalon auf Oberdeck untergebracht oder auf dem Promenadendeck die Nacht verlebt, denn da unten war's oft fürchterlich. Aber zu einer glücklichen Fahrt hat mir Nummer 25 doch verholfen.

Die „Phönicia“ war schon ein älteres Schiff der Hamburg = Amerikanischen Paketsfahrt = Aktiengesellschaft und hatte für einen Truppentransport erst wesentliche Umgestaltung erfahren müssen, sowohl in den den Offizieren zu-

































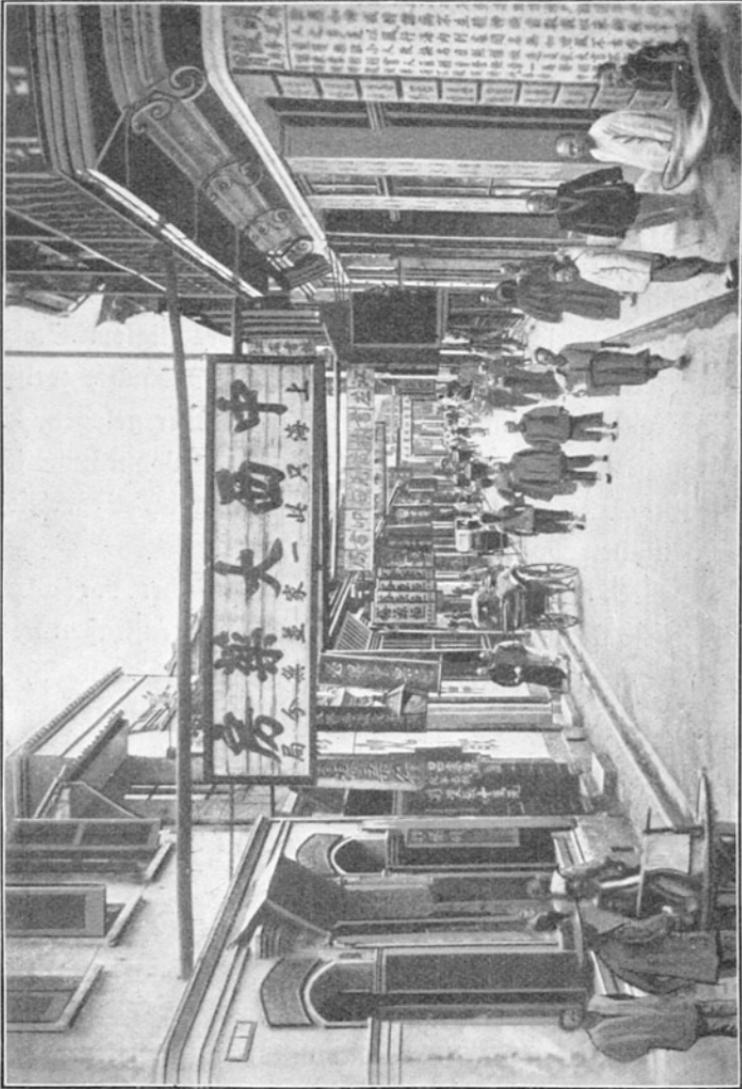












Hauptstraße von Shanghai. (Chinefestadt.)









## In und um Tientsin.

Die verschiedenartigsten Gerüchte waren der Unterhaltungsstoff der kurz nach dem Ankerwerfen an Bord erschienenen Kameraden. Anscheinend war man über die Lage noch ziemlich im unklaren. Eine Dampfbarkasse legte längsseits an, und der ihr entsteigende deutsche Seeoffizier brachte den Befehl, daß das Regiment noch heute ausgeschifft und nach Tientsin gebracht würde. Für uns nach Taten dürstende Menschen war das eine gute Vorbedeutung. Denn kaum angekommen, schon Hals über Kopf ans Land gezogen, schien doch besondere Bedeutung zu haben. In größter Eile suchte man sein Hab und Gut zusammen, die Mannschaften standen mit ihren Kleidersäcken auf Deck bereit, der Leichter, der uns zur Flutzeit über die ausgedehnte und flache Barre oder Sandbank























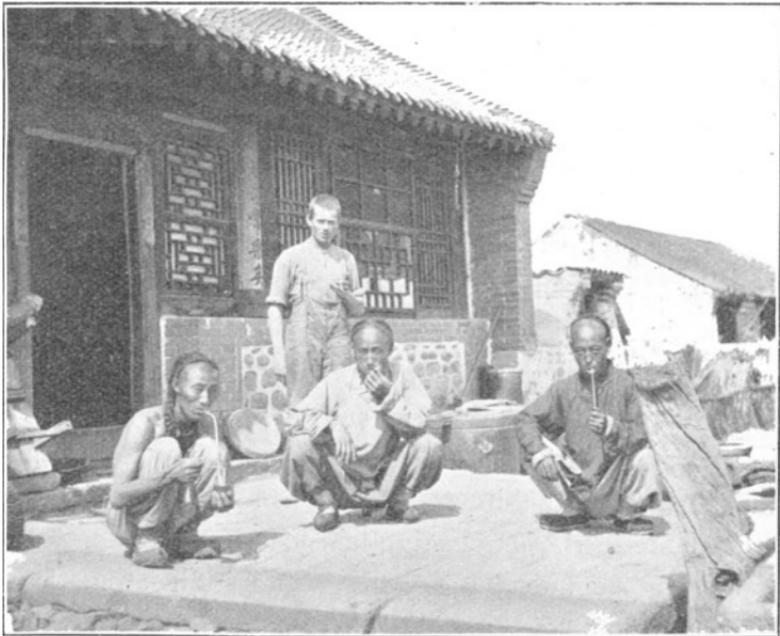








aber immer nach dem Musketier, und wandte dieser nur einen Blick von ihm, war es mit dem „kwei-kwei“ auch sofort vorüber.



Kuli tschau-tschau.

„Kuli lei“ (komm her), „Kuli tschau-tschau“ (Essen für die Kulis), „chau“ (gut), „bu chau“ (schlecht), „ma“ (das Pferd), „shui“ (Wasser), „fang“ (Dorf) und noch einige andere Wörter, vor allem Zahlen bildeten den beliebten Wortschatz der chinesischen Sprache. Dazwischen wurden einige englische Wörter eingeflochten wie „number one“





















gezogenen Maultieren eine erstaunliche Last aufzubürden. Ein buntes Allerlei hatte allerdings ein solcher Bagagezug aufzuweisen, wenn Betten und Klappstühle, Lampen, warme und leichte Decken und die für den Inder zum täg-



Inder im Gefecht.

lichen Brot gehörende Wasserpfeife oft unter einer farbenprächtigen chinesischen Decke hervorragen. Und dieser Troß von Maultieren wurde getrieben von einer Schar uniformierter indischer Kulis, mit dicken Knüppeln ausgestattet, die wenig militärische Disziplin kannten.

Im Verkehr zwischen Offizieren und Mannschaften trat























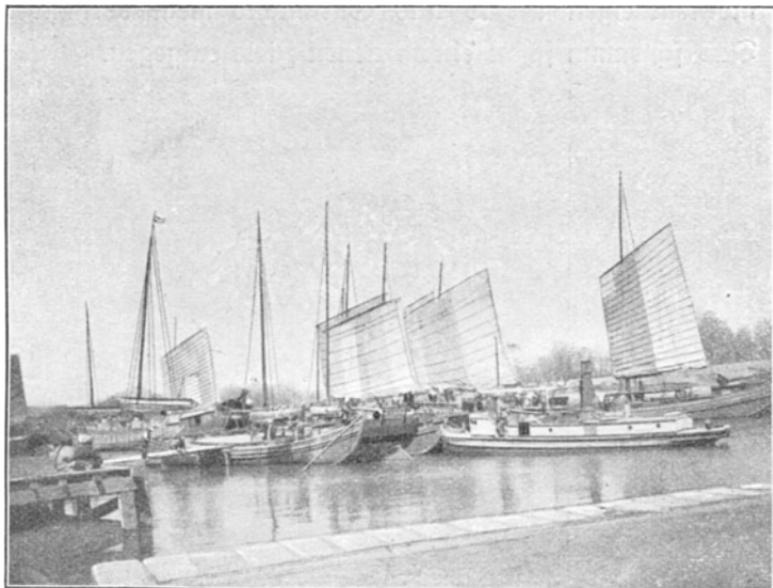
Sand saßen. Den Grund sollten wir am folgenden Tage erfahren.

Nach mühevoller Arbeit setzte sich denn die Kolonne in Bewegung und traf im weiteren Verlaufe mit dem Bataillon zusammen, das sich sofort einschiffte und ostwärts weiterfuhr, gezogen von den Chinesen unter strenger Bewachung unserer Musketiere. Wohl mag sich unter den Chinesen so mancher befunden haben, der diese Beschäftigung nicht zu seinem Lieblingsberufe rechnete und manches seidene Gewand ließ darauf schließen, aber mit Gelassenheit und dem dem Chinesen bei unangenehmen Lagen eigentümlichen Lachen ertrug er auch dieses Unge- mach. Unter Benutzung eines nach dem Peiho führenden Seitenkanales wollten wir so nach Tientsin gelangen. Als wir aber an diesen gelangten, war seine Benutzung wegen des niedrigen Wasserstandes ausgeschlossen, und eine durch angeschwemmtes Treibholz versperrte Schleuse verhinderte auch die Weiterfahrt auf der bisherigen Wasserstraße, die in ihrem hinter uns liegenden Teile wegen des durch die Schleuse abfließenden Wassers merklich an ihrem Wasserbestande abnahm. Frohlocken wird wohl die Stimmung unter den Chinesen gewesen sein, die so hofften, im Besitze ihrer Dschunken zu bleiben; äußerlich trugen sie aber ihren bekannten Gleichmut zur Schau. Aber sie hatten doch falsch gerechnet. Während das Bataillon sich ausschiffte, um auf kürzerem Landweg Tientsin zu erreichen, erhielt ich mit 60 Mann den





Nebel entstanden, erreichten wir denn wirklich den Peiho und setzten dicht am Ufer die Fahrt fort. Zahlreiche Frachtboote, große Dschunken mit ihren bambusgerippten Drachensegeln belebten den Fluß, dazwischen fuhren

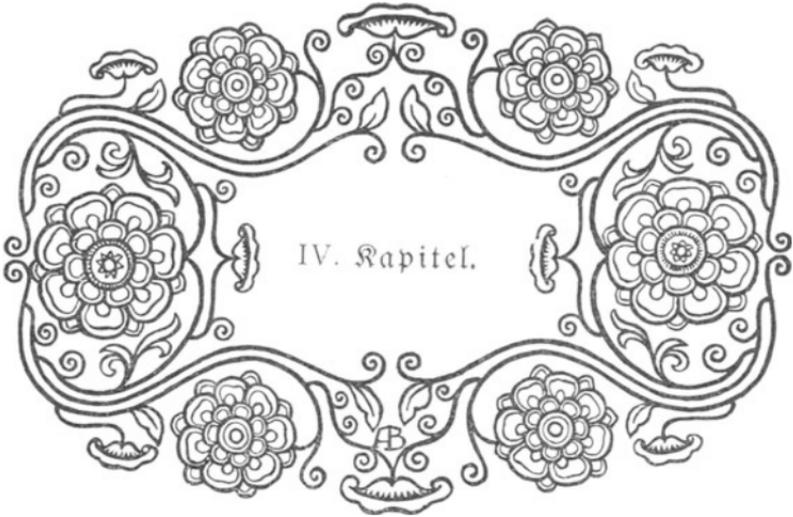


Dschunken am Peiho.

Dampfer in rascher Fahrt flußabwärts und warfen mit ihren Wellen unsere kleinen Fahrzeuge hin und her. Noch mußten wir die Unbilden eines heftigen Sturmes auf dem breiten Flusse durchkosten, bis wir endlich glücklich unser Ziel Tientsin erreichten, wo wir schon mit Besorgnis erwartet worden waren.

Erstaunt waren wir aber, als wir in unser Lager nach 16tägiger Abwesenheit kamen. Unser erstes Bataillon nicht mehr an seinem Platze, neue deutsche Truppen an seiner Stelle, im eigenen Lager aber eifrige Arbeit, bespachte Wagen, aufgestapelte Kisten und Kasten, und von meinem eigenen Hab und Gut nichts mehr vorhanden. Das schwamm schon einem neuen Ziele entgegen.





## Auf der Winterstation.

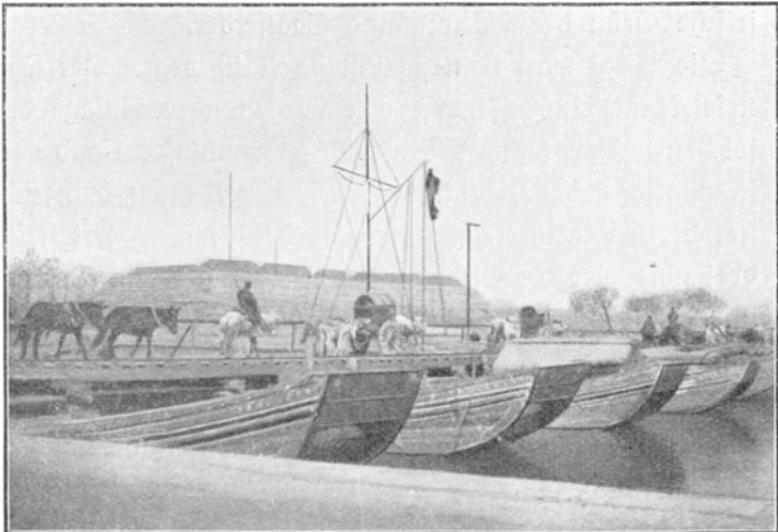
Der schon nach vierundzwanzigstündigem Aufenthalt erneute Abmarsch des Bataillons kam mir nicht eben gelegen. Der äußere Mensch sah doch zu wenig anziehend aus und hätte von Grund aus einer völligen Auffrischung bedurft. Dem stand aber das Fehlen meiner Koffer entgegen, und nur notdürftig, unter Mitwirkung der neu angekommenen Kameraden vom 6. Infanterieregiment, gelang die Wiederherstellung. Rasch erstand ich mir noch gegen ein Sündengeld eine englische Reitausrüstung, die ich meinem prächtig aussehenden Rottschimmel auflegte, und dann war auch ich bereit zum neuen Abmarsch. Ja, der Schimmel mußte in seinem Glanz das dem Herrn an äußerer Pracht Fehlende ersetzen und war sich auch dessen bewußt, nur hatte er den hie und da auftretenden Fehler,

plötzlich in Ortschaften unvermutet von der Straße scharf abzubiegen und sich im Ersteigen von senkrechten Wänden zu üben, dann aber eben so rasch wieder von seinem Kunststück abzulassen und friedlich den Weg vernünftiger Tiere weiterzugehen.

Der am 1. November erfolgende Abmarsch bedeutete zugleich den Abschied von Tientsin. Für die 2. Infanteriebrigade war als Winterquartier die Hauptstadt der Provinz Petschili, Paoting-fu bestimmt, die, etwa 180 km westlich Tientsin gelegen, zugleich der amtliche Regierungssitz dieser Provinz ist. In der Anfangszeit der Borerbewegung war die Stadt ein Hauptplatz der aufrührerischen Horden gewesen, und die Greuel, die hier an Missionaren und chinesischen Christen begangen worden waren, sollen nach den Schilderungen von Augenzeugen furchtbar gewesen sein. Jetzt war die Stadt bereits von deutschen und französischen Truppen besetzt, und wir bildeten nur mehr die befohlene Verstärkung. Im Großen und Ganzen handelte es sich demnach um einen friedlichen Marsch, der nur durch geheimnisvolle Gerüchte von dem Vorhandensein von Borerbanden schmählicher gemacht wurde, die uns zeitweise von der geraden Marschstraße abzogen. Gesehen haben wir keine Borer auf dem ganzen 10 Tage währenden Marsche, er führte uns aber wieder durch weite Gebiete chinesischen Landes, die uns neue Einblicke in Land und Leute gewährten.

Eine große, weite Ebene, durch die wir hindurchzogen,

äußerst fruchtbar und dicht bevölkert von akerbautreibenden Bewohnern. Sorgfältig war das ganze Land bebaut, und kein Fleckchen Erde schien außerhalb der Wege unbezucht geblieben zu sein. Der Anbau erstreckte sich in der Hauptsache auf Mais, Gerste und Hirse, aber auch Weizen=



Deutsche Bagage zur Expedition.

und Kartoffelfelder lagen an der Straße. Hoch über allem Anbau ragten die noch auf dem Halme stehenden Kauliangpflanzen hervor, die, oft mehr als 3 m über dem Boden stehend, die Übersicht auf weite Strecken behinderten und die Straßen durch enge Hohlwege hindurchführten. Sonnig und warm waren die Tage, die reine, klare Luft ließ uns in weiter Ferne liegende Gebirgszüge

in dunklen Umrissen sehen und brachte so ungeahnte Abwechslung in das sonst eintönige Landschaftsbild. Aber anziehender war doch die ganze Landschaft als jene südlich Tientsin durch die dichten, ausgedehnten Gruppen hochstämmiger Bäume in der Nähe der Ortschaften, die von weitem gesehen große Waldungen vortäuschten, durch das frische Grün der Bäume und Saatfelder.

Die Wege waren meist einfache Naturwege. Der Chinese kennt Ausbesserung von Wegen oder Anlage von solchen nach unserem Sinn nicht. Grundloser Sand oder steinhardter Lehm mit tief ausgefahrenen Rinnen, kennzeichnet die am meisten benutzten Handelsstraßen. Oft liefen drei oder vier Geleisepuren nebeneinander, ein Beweis, daß der Chinese die angebauten Felder nicht schont, wenn ihm die Furchen der eigentlichen Straße zu tief geraten sind. Auch dem Fortkommen unserer in der Heimat gebräuchlichen Fahrzeuge war die mit den landesüblichen Geleisen nicht übereinstimmende Spurweite sehr hinderlich, und in der Folge bedienten wir uns denn auch der einfachen, aber dauerhaft gebauten zweirädrigen chinesischen Karren.

Die Bevölkerung war meist entgegenkommend und entschieden zutraulicher, zuweilen sah man sie sogar auf den Feldern eifrig arbeiten trotz der vorüberziehenden Truppen. Dörfer und Häuser machten allgemein den Eindruck der Wohlhabenheit. Die Unterbringung in den größeren Ortschaften, die zur Unterkunft gewählt wurden, stieß auf





schlafen, auf dem sonst seine Frauen ihre graziösen Formen dem Schlummer übergeben hatten.

In den nächsten Tagen gab es denn in dem dem Bataillon zugewiesenen Stadtviertel ein emsiges Schaffen, um eine entsprechende Häuslichkeit und vor allem Reinlichkeit und Ordnung herzustellen und zu festigen. Wieder zogen unsere Handwerker mit Hammer und Säge, mit Kelle und Richtlot durch die unwirtlichen Räume. Dort entstand ein Stall, hier wurde eine Speiseküche eingerichtet, wieder andere erbauten einen Wasch- und Baderaum; durch alle Räume ergoß sich ein mächtiger Wasserstrom und richtiger Seifengeruch erfüllte die Luft ringsum. Bald sah es behaglicher aus, und die von uns selbst erbauten Öfen ließen uns hoffen, auch der nun schon beginnenden Kälte mit Fassung entgegensehen zu können.

Auch in der eigenen Behausung zog die Sauberkeit ein, aber die Vorbereitungen zur Besserung der Wohnlichkeit erlitten ein rasches Ende durch den Befehl, schon sechs Tage nach unserem Einzug in Paoting-fu zu einer neuen Expedition aufzubrechen in das uns von ferne grüßende Gebirge. Die Kompagnie erhielt hierbei den selbständigen Auftrag, das Gebiet des auf den chinesischen Karten angegebenen Flusses Tang-ho möglichst bis zu der als Bergfeste bekannten Stadt Sao-ma-fuan aufzuklären und Skizzen des Geländes zu fertigen. Zahlreiche Nachrichten über Boger und reguläre Truppen waren uns auf den Weg mitgegeben worden. Schon am ersten Tage gestal-





Von der Ortschaft, einem Gebirgsdorf von etwa 40 Häusern, sah man nichts, bis man unmittelbar vor ihren Toren stand. Von ordentlichen Truppen besetzt, mußte sie vom militärischen Standpunkt aus beinahe als uneinnehmbar bezeichnet werden. Unbehelligt hielten wir unseren Einzug. Alles tot und leer, weit und breit keine menschliche Seele, nur einige Hunde verteidigten den Besitz ihrer Herren. Ringsum war die Stadt — denn auf diesen Titel erhebt der Ort Anspruch — mit Mauern umgeben, welche auf drei Seiten durch Tore Einlaß gewährten. Die Höhen krönten Warttürme, zum Teil neu und erhalten, zum Teil uralt und zerfallen. Die Garnison war von den Truppen anscheinend schon vor mehreren Tagen verlassen worden, nur ein größeres Uniformlager und mehrere hundert Geschützrohre ältester Art zeugten von der Bestimmung des Ortes.

Der der Kompagnie gewordene Auftrag war damit erfüllt, und schon am nächsten Tage rüsteten wir zum Rückmarsch. Er mußte der Wegeverhältnisse halber in der gleichen Richtung angetreten werden. Schon während des Marsches stießen wir, wieder ins Tal gelangt, auf frische Spuren einer anscheinend erst vor kurzem des gleichen Weges gezogenen Marschkolonne, deren im Sand gebliebene Abdrücke nur von chinesischen Füßen herrühren konnten. Die weitere Erkundung ergab denn auch, daß bei Dan-yi-li, abseits der Dorfstraße, sich ein erst vor kurzem von Truppen verlassenes feindliches Lager





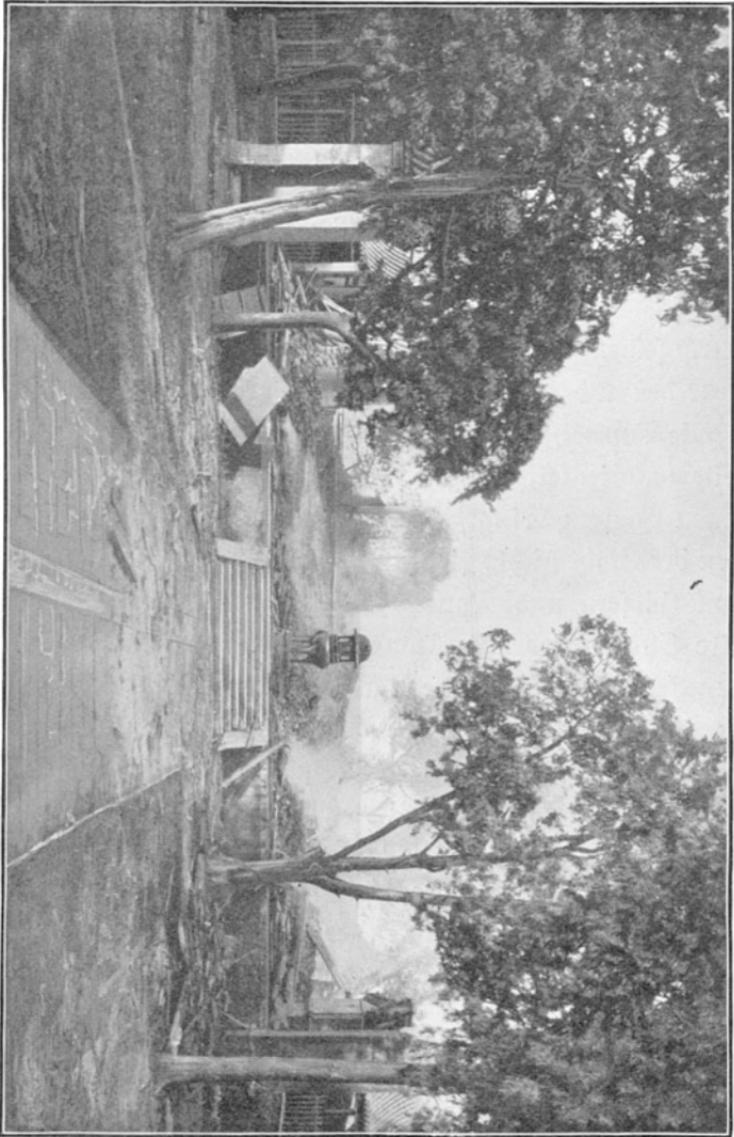




Sie werden etwa zwei Fuß hoch aus Ziegeln aufgeführt und mit einer Strohmatte oder mit wollenen Decken bedeckt. Vorne sind Feuerlöcher angebracht und im Innern Züge für das Strohfeuer, welches im Winter zur Heizung dient. Auf dieser Bettstelle spielt sich im Winter in der Hauptsache das Familienleben ab, denn sie gewährt oft der ganzen Familie Raum, die in dem sonst kalten Zimmer frieren müßte. Der Kälte begegnet sonst der Chinese durch seinen Anzug, er zieht einfach so lange einen Anzug über den anderen an, bis es ihm warm genug ist.

Die Bauweise der Chinesen mit ihren nach der Straßenseite zu, orientalischer Sitte gemäß, vollständig abgeschlossenen Häusern bringt es mit sich, daß man in den Straßen der Stadt nichts sieht als kahle Mauern, Hinterwände von Häusern und Torwege. Jetzt waren in Pao-ting-fu alle Straßenzüge mit Namen versehen, die, an den Straßenecken mit großen Lettern angeschrieben, die Orientierung in der Stadt erleichterten. Im deutschen Viertel die Augsburger-, Nürnberger-, Münchner-, Württembergerstraße, im französischen Viertel Rue de France, de Paris, de Gauvenne, de Chemin de Fer. Schon regte sich allenthalben wieder das geschäftliche Leben in den Straßen, die abgezogenen Chinesen kehrten zurück und öffneten ihre Läden, und bald setzte auch auf dem Markt ein schwungvoller Handel ein.

Der größte Teil des Geschäftslebens in einer chinesischen Stadt spielt sich auf der Straße ab. Eine huntbewegte



Geleitertempel in Paoting-fu.

Händlerschar durchzieht die Straßen und bevölkert die freien Plätze, singend, schreiend und mit allerlei Lärm-



Der Herr Barbier.

instrumenten arbeitend lenken sie die Aufmerksamkeit des Fußgängers auf sich.

An einer Straßenecke behandelt eben ein umherreisender Barbier einen feingekleideten Chinesen. Auf einem etwa drei Fuß hohen Bambusunterfaß steht ein hölzer-









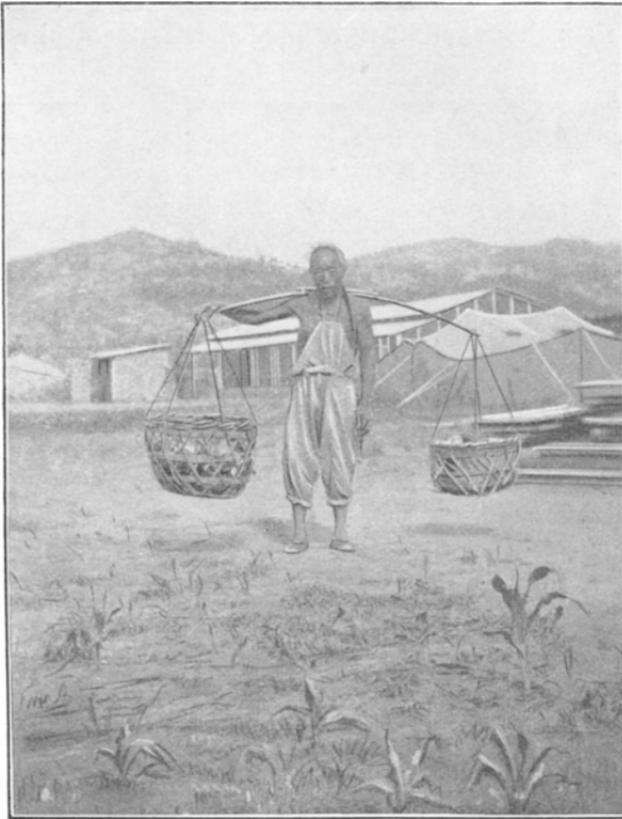
fen. Nicht wie bei uns, um Mängel zu verdecken, sondern als Beweis, daß die Frau auf ihr Aeußeres hält. Pfirsichrote Lippen und tiefschwarze, hochgeschwungene Augenbrauen werden mit möglichst dick aufgetragener Schminke erzeugt.

Besonders kunstvoll ist die weibliche Haarfrisur, die noch durch Einstecken von Blumen, Perlen, Edelsteinen usw. gehoben wird. Mädchen tragen bis zu ihrer Heirat das Haar aus dem Gesichte gekämmt. Nach der Hochzeit wird das Haar oberhalb der Stirne ausgerissen und beim Nachwachsen immer wieder mit der Pinzette entfernt. Witwen legen jeden Haarschmuck ab und schminken sich auch nicht mehr. So ist schon äußerlich der jeweilige Stand des zarten Geschlechtes zu erkennen. —

Eine lange Reihe ruhiger Wochen folgte der Expedition ins Gebirge, und unsere auf Saten gestimmten Gemüter wurden stark herabgedrückt. Ein richtiges Garnisonleben, wie daheim im Kasernenhof und auf dem Exercierplatz, trat allenthalben ein.

Der strenge chinesische Winter hielt seinen Einzug. Schon vom frühen Morgen an setzten die pfeisenden Töne eines scharfen Ostwindes ein, der bei der lustigen Bauart der Wohnhäuser sich auch in den Zimmern meldete. So war an ein Schlafen nicht mehr zu denken. Fest eingehüllt in den Mantel und in den mit einem Schafpelz gefütterten Umhang ging man zum Dienst. Scheu wichen die chinesischen Landleute aus, die schon mit Morgen-

grauen ihre Erzeugnisse in die Stadt brachten, ihre beiden Körbe, gefüllt mit Gemüse, Obst und Eiern, an langen



Chinesischer Händler.

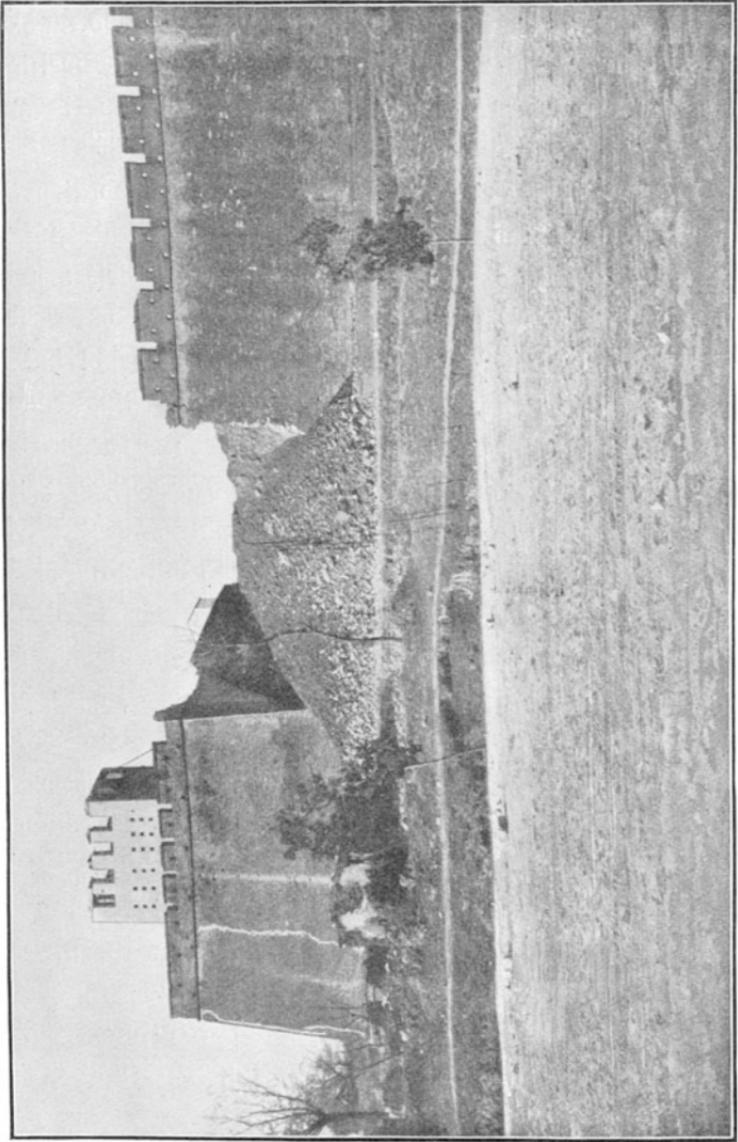
Stangen auf der Schulter balanzierten und im Trabe durch die Straßen eilten. Gravitätisch durchschritt der chinesische Polizist sein Revier, vor allem am Morgen be-

müht, den Chinesen zur Einhaltung der Vorschriften für die Reinlichkeit zu gewöhnen und seine bisherige Gewohnheit, seine Bedürfnisse auf der Straße zu verrichten, hintanzuhalten. Trommeln und Pfeifen erklangen, eine Kom-



Die hohe Polizei.

pagnie rückte aus nach dem vor dem Osttor bei dem alten Chinesenlager befindlichen Exerzierplatz. Im Norden der Stadt krachte auf dem neu eingerichteten Schießplatz der erste scharfe Schuß. Dort kreuzten sich eine französische und eine deutsche Abteilung, mühsam versuchte ein Radfahrer im Staub der Straßen vorwärts zu kommen und

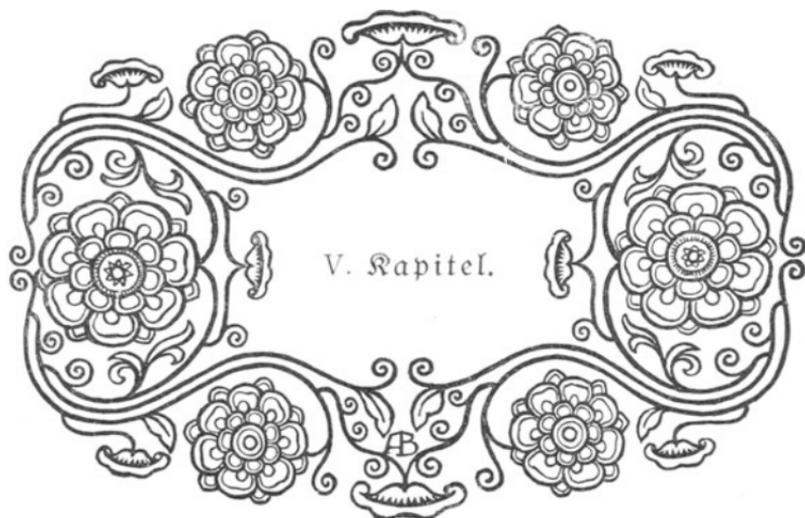


Die Bresche in der Stadtmauer von Paoting-fu.









## In der Hauptstadt des chinesischen Reiches.

Noch lagen die Straßen von Paoting-fu in frühmorgiger Stille, als am 10. Januar eine kleine Reiterschar behutsam auf der spiegelglatten Straße dem Bahnhof entgegenritt, gegen die empfindliche Kälte bis über die Ohren eingehüllt. Das Ziel des Rittes war Peking. Zunächst sollte die von den Vögern während des Aufstandes auf weite Strecken zerstörte Bahn, die nunmehr wieder teilweise betriebsfähig war, benutzt werden.

Für unser Fortkommen in der Bahn stand nur der Dienstwagen zur Verfügung, der in seinem Innern zwar höchst primitiv eingerichtet war und uns während des größten Teiles der Fahrt zum Stehen verurteilte, dafür









ren Seite ein englischer Posten, die den über die Brücke flutenden Verkehr überwachten.

Weiter ging es auf schlechtem, steinigem Wege, bis wir ganz unvermittelt an einen großen hölzernen Torbogen gelangten, der sich über die Straße spannte, und uns mitten in das lebhafteste Getriebe führte. Die große, sogenannte „Kunststraße“, die den Hauptverkehr nach dem westlichen Eingang von Peking vermittelte, hatte ihren Anfang genommen, und auf ihr bewegten sich lange Reihen von Karren und Wagen, von Reitern auf Maultieren, Pferden und Eseln, die scheu den langsam dahinziehenden Kamelkarawanen auswichen.

Die „Kunststraße“ mag früher vielleicht einmal ein ganz gutes Fahren auf ihr ermöglicht haben, da sie dammartig erhöht mit großen, länglichen Quadern gepflastert ist. Diese glücklichen Zeiten sind aber entschieden längst vorbei, denn heute bildeten die unzähligen Löcher und Unebenheiten eine Lebensgefahr für den Reiter und eine Folterqual für den Fahrer, und trotz der Bewunderung für den Kunstbau setzte man sich neben die eigentliche Straße auf den tieferliegenden besseren Feldweg, um so die Hauptstadt zu erreichen.

Jetzt standen wir vor ihr, d. h. vor ungeheueren Mauern, die die Stadt rings umschlossen. Fünfzehn Meter hoch, gekrönt von mächtigen, gemauerten Bastionen, erhoben sie sich plötzlich aus der Ebene. Weithin konnte man sie verfolgen, bis ein mehrere Stockwerk hoher Eck-

turm die gerade Linie unterbrach. Ein weites Flügeltor, über dem ein mächtiger Aufbau sich erhob, nahm uns auf und mit der flutenden Menge der Lastträger, Fußgänger und Reiter wurden wir durch den finsternen, tunnelartigen Torweg geschoben und befanden uns mitten in dem pulsierenden Leben der Reichshauptstadt.

Ein eigenartiges Gefühl, plötzlich wieder in solchem Jahrmarktähnlichen Gewühl, alles schreiend, stoßend, drängend. Und doch, wie leicht war durchzukommen, freundlich machte man dem Europäer Platz. In roten oder gelben Röcken mit gleichfarbigen Kappen, an den Füßen hohe, lederne Stiefel, zogen Scharen von Mongolen durch die Straßen. Theils zu Fuß, theils auf kleinen, dicht behaarten Ponny's, vereinzelt auf Kamelen kamen sie vom Lande in die Stadt, um dem Handel nachzugehen. Wie der deutsche Bauer in der Hauptstadt staunt er die strahlenden Sehenswürdigkeiten mit offenem Munde an, wird dort unsanft gestoßen, um an anderem Orte wieder den Weg zu versperren. Auch das weibliche Geschlecht hatte hier die Scheu vor den Fremden abgelegt und bewegte sich mitten unter dem Gedränge. — Großstadtleben. — Die mongolischen Frauen, in der gleichen Tracht wie die Männer, fielen zunächst durch ihre unverstümmelten Füße auf, die sie auch in schwere, hohe Stiefel gesteckt hatten, mit denen sie martialisch durch den Schmutz stampften. Man begegnete wirklich hübschen Erscheinungen unter ihnen, auffallend in ihrem Schmuck aus schwerem Sil-





raden Linien von einem Tore zum anderen; Straßen, die in der Mitte von einem mannshohen Fahrdamm für Wagen, Reiter und Sänften durchzogen werden. Der Erddamm erinnert lebhaft an die Kunststraße mit ihrer vergangenen Pracht. Von der einstigen Pflasterung sind nur mehr Proben vorhanden, und stellenweise gleicht der Damm einer nicht gewollten Berg- und Talbahn. Zu beiden Seiten der Straßen und von dem Fahrdamm durch breite, tiefliegende Seitenwege getrennt, liegen dicht aneinandergebaut die Geschäftshäuser. Einstöckige Häuser, gegen die Straße zu offen, meist schmucklos, in denen alle erdenklichen Waren zur Schau gestellt sind, die die schaulustige Menge zum Kaufe verlocken sollen, unterbrochen von Garfküchen, Restaurants und Konditoreien, die durch ihren Duft oder durch laute Anpreisungen zum Besuche einladen. Zwischen all diesen Bretterbuden überrascht zuweilen ein mit besonderem Schmuck versehenes größeres Geschäftshaus, meist eine Seehandlung oder Drogerie. Prächtiges Holzschnitzwerk, reich vergoldet und lackiert, setzt sich von der Eingangsseite des Hauses bis hoch über das Dach hinaus fort. Schlanke Pfeiler tragen verschiedenfarbige, lange Holzschilder, auf denen in großen Goldbuchstaben die Firma verzeichnet ist.

An den Straßenkreuzungen befinden sich hohe, freistehende Ehrenpforten aus Stein oder aus Holz, bemalt mit allen möglichen Farben, meist mit kunstvollem Schnitzwerk versehen und mit einem geschweiften und vorsprin-



noch mehr bemerkbar, und rasch verläßt man den unwirtlichen Ort.

Das eigenartige Bild, das an und für sich schon die einheimische Bevölkerung abgeben würde, wurde jetzt noch gesteigert durch die vielen Uniformen sämtlicher Kontingente der Verbündeten, die hier sich friedlich in den allgemeinen Trubel gemengt hatten. Ein mächtiges, rotbemaltes Tor führt uns von der Chinesenstadt in die Satarenstadt. Die Satarenstadt hat nur breite, meist gutgehaltene Straßen. Nur bestimmte Straßen dienen dem Handelsverkehr. Dafür enthält sie die Namen der Prinzen und obersten Beamten, die staatlichen Gebäude und die Gebäude der fremden Gesandtschaften.

Hat man das Tor durchschritten, so befindet man sich auf einem großen, freien Platz, gleich einem Festungshof mit hohen Mauern umschlossen. Den Abschluß dieses Platzes nach Norden bilden zahlreiche Marmortreppen, die geziert sind mit Löwenstandbildern, hinter denen sich ein neues Tor zeigt, das uns den Weg zur Kaiserstadt öffnet. Die Stufen an den Marmortreppen sollen dem Range der Beamten des Landes entsprechen, die zur Hauptstadt kommen, um dem Kaiser ihre Aufwartung zu machen. Auf der Stufe des höchsten Beamten hatten wir uns heute niedergelassen und freuten uns an den erstaunten Gesichtern der vorübergehenden Chinesen, die in heiliger Scheu einen großen Bogen um uns schlugen.

Ein dunkler Torweg brachte uns in den neuen Stadt-

teil, zur „Kaiserstadt“, deren Mittelpunkt der älteste der kaiserlichen Paläste ist, die sogenannte „verbotene Stadt“.



Die chinesische Karre.

Sie bildet für sich wieder einen eigenen Stadtteil, eine in sich abgeschlossene Befestigung durch ihre 10—12 Meter hohe Mauer, die an den vier Ecken mit prächtigen Eck-

türmen besetzt ist. Ein breiter, übelriechender Graben zieht sich um die ganze Anlage. Gelbglasierte Ziegel zieren den oberen Rand der Mauer, die über die Mauer blickenden Dächer der im Innern liegenden Gebäude sind gleichfalls mit gelben Ziegeln eingedeckt — die Hausfarbe des Kaisers — und das Ganze macht in seiner stilgerechten Einfachheit, beschienen von der winterlichen Sonne, einen herrlichen Eindruck. Der Eintritt in den kaiserlichen Palast ist auf das strengste verboten. War auch nach dem Entsatze von Peking die „verbotene Stadt“ von den fremden Eroberern in Besitz genommen worden, so hatte man doch bald den allgemeinen Eintritt eingeschränkt und ihr Betreten von dem Einholen besonderer Erlaubnis abhängig gemacht. Da dies mit mehreren Besuchen verbunden war, und wir bei der Kürze der Zeit unseres Aufenthaltes und der Fülle des Sehenswerten keine Stunde verlieren wollten, blieben die Tore uns verschlossen.

Weiter ging der Ritt durch zahlreiche hölzerne Ehrenpforten mit gelben Ziegelzinnen hindurch, bis sich der Blick öffnete auf große, weite Wasserflächen, die jetzt von einer spiegelglatten Eisschicht bedeckt waren und mit ihrer reizvollen Umgebung eine neue Märchenwelt erschlossen.

Drei große Seen reiheten sich aneinander. Tempelanlagen, Pavillons, Gärten, Paläste, Terrassen, Marmorbrücken, farbenprächtige Tore, hohe Mauern in schillernden Farben bemalt, Pagoden, künstliche Hügel und Felsen gruppierten sich malerisch an ihren Ufern. Wo das



Namen eines wohlhabenden Chinesen, mehrere einstöckige Häuser mit den schweren, drückenden Dächern lagen. Die ganze Bauart der Häuser selbst machte einen höchst luftigen Eindruck, und das in einem der Höfe aufgestellte Asbesthaus des Generalfeldmarschalls zeugte wohl von der Unbehaglichkeit in den eigentlichen kaiserlichen Räumen. In diesen Räumen selbst fielen mir die prachtvollen durchbrochenen Holzschnikereien auf, die die Wände bildeten zwischen den einzelnen Zimmern und die verschiedenartigsten Motive aufwiesen. Ein knorriger Baum streckte seine weiten Äste aus, ein Dickicht von Gebüsch versperrte das weitere Durchkommen, Vögel schaukelten sich auf unzähligen Zweigen, Blätter und Ranken, künstlerisch gewunden, umgaben den in einem runden Bogen geschaffenen Durchgang. Alles andere, was die Räume sonst noch bargen, unterschied sich wenig von dem, was man auch in anderen Häusern der vornehmen chinesischen Gesellschaft finden konnte. Große Vasen, Seidenstickereien, Teppiche, Uhren und Leuchter, die noch dazu aus allen möglichen Ländern stil- und wahllos zusammengetragen schienen.

In einem Garten voll künstlich angelegter Felspartien und Grotten, durch die nur schmale und möglichst gewunden geführte Pfade führten, lag, von großen Zederbäumen umgeben, die Empfangshalle der Kaiserin-Witwe, die jetzt als Kasino der Offiziere des Oberkommandos eingerichtet war. Eine liebenswürdige Einladung für den Abend zum Besuch, hat uns auch in diese eigenartigste Offiziers-



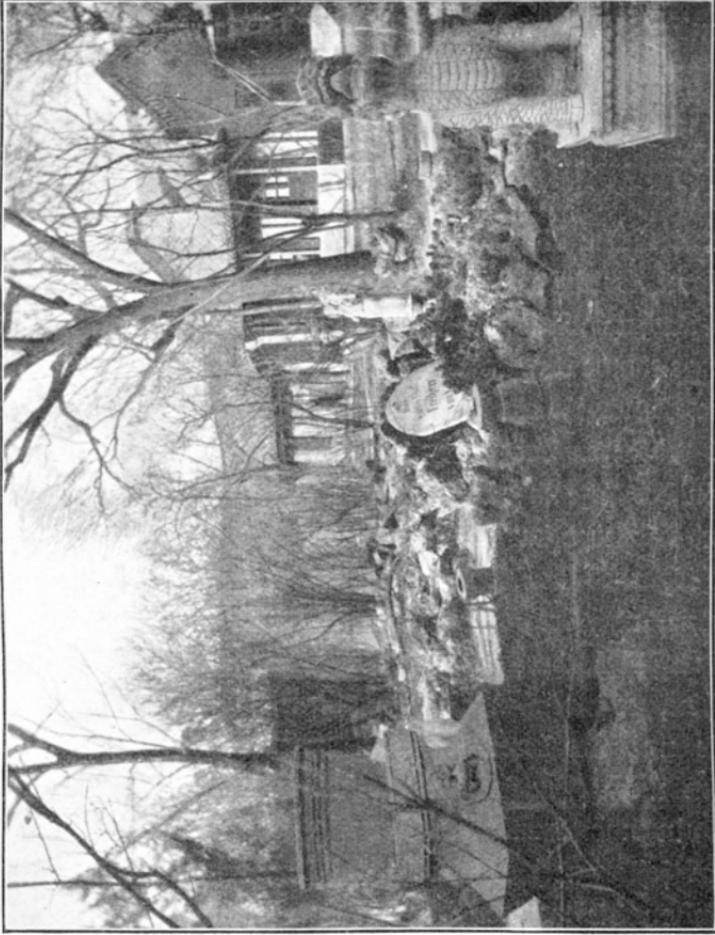












Grab des Freiherrn von Retteler im Garten der deutschen Gesandtschaft.

wüste Stätte der Zerstörung, er leuchtete durch die zur Ruine gewordenen Räume des dicht bei der Gesandtschaft liegenden internationalen Klubs, die Patrouillen riefen uns an. Ganz unvermittelt wurde wieder das Summen von Menschenstimmen vernehmbar, die Reklamelaute der Straßenhändler drangen wieder an das Ohr, und die Chinesenstadt nahm uns wieder in ihr Getriebe auf.

Laut tönten die Klänge eines Gongs aus einem zweistöckigen Gebäude, helles Gekreische und ohrenzerreißendes Lachen. Mit der Welle der vorwärtsdrängenden Menge wurde man an einen Schalter getrieben, man zahlte einen Dollar für ein Billett, stieg die steilen Stufen einer recht wackligen Treppe empor und befand sich im Theater, in der Loge nahe der Bühne. Unter uns eine gedrängt sitzende Menge im Parkett, einem Viereck, welches durch ein hölzernes Geländer abgegrenzt war. Die schaulustige Menge, nach der Kleidung anscheinend Chinesen, welche den wohlhabenderen Klassen angehörten, saß an kleinen Tischen, auf welchen Melonenkerne, die Tabak-Wasserpfeife und Tee bereit standen. Diener gingen geschäftig herum und gossen frisches, heißes Wasser in die Tassen, und ein unbestimmbarer Geruch von Parfüm, Tee und Tabak schlug nach oben. Hinter dem abgezäunten Viereck saßen die weniger bemittelten Zuschauer, Kulis im Arbeitsgewand, alles schwachend und rauchend, Männlein, wie Weiblein.

Die Bühne war ohne Vorhang und ohne Kulissen oder











allenthalben erheben und versteckt liegende Baulichkeiten umgeben. Dort in der Ferne steigen sie in doppeltem Gang in die Höhe bis zu einer mächtigen glatten Mauer, auf deren Plattform sich pyramidenförmig der große Buddhatempel erhebt.

Die Mitte der ganzen Anlage bildet der See, der mit seinen künstlichen Inseln, großen Prunkbarken und zwei kleinen Dampfern, die jetzt in dem dicken Eise fest verankert waren, wohl zur Sommerzeit an heißen Tagen und Abenden eine frohbewegte, bezopfte Menge gesehen hatte. Sicher hatte es der chinesische Hof nicht erwartet, daß heute englische Offiziere ihre Schlittschuhkünste auf der glatten Fläche zum Besten gaben. Vom Ufer aus in den See hineingebaut, erhob sich ein in der Form eines großen Schiffes ganz aus Marmor erbautes Lusthaus, in dem die kaiserliche Familie ihren See einzunehmen pflegte.

Die eigentlichen kaiserlichen Wohngebäude, an denen wieder die Hausfarbe Gelb besonders hervortritt, machten in ihrem jetzigen Zustande einen nichts weniger als wohnlichen Eindruck. Leer standen die weiten Hallen, in denen wohl einst kostbare Schätze aufgespeichert waren, alles Bewegliche schien Beine bekommen zu haben und nur traurige Überreste, ein großer Doppelthron und ein paar zu schwer gewesene Bronzefiguren, zeugten von der einstigen Pracht. Gewiß hätte man im Sommerpalast, denn seine ganze Anlage ließ darauf schließen, rein chine-

fischen Geschmack in pruntvoller Zusammenstellung beschauen können.

Von den kaiserlichen Wohngebäuden führen zu beiden Seiten breite Marmortreppen zu den weiteren Bauten des Palastes, der terrassenförmig angelegt ist. Nur gering ist die Höhe der einzelnen Stufen, wohl um den Säufeträgern, die hier die Frauen des Kaisers zum Lustwandeln in dem künstlich angelegten Gebirge heraufbringen mußten, ihre Arbeit zu erleichtern. Dann gelangt man an die senkrechte Mauer, die, in mächtigen Quadern in beträchtliche Höhe steigend, den Stützpunkt bildet für die noch weiter oben errichteten Bauten. Das entzückendste Bauwerk der ganzen Anlage bildet aber der oberste Tempelbau. Basilikenartig erhebt er sich durchweg mit gelbglasierten Ziegeln bekleidet, aus deren Nischen kleine Götzen aus gelbglasiertem Ton heraustreten. Es ist das einzige Wahrzeichen alter Pracht und bildet den letzten Rest des alten Sommerpalastes, der im Kriege 1861, hervorgerufen durch den Bruch bestehender Verträge seitens Chinas, von den verbündeten Engländern und Franzosen zerstört worden war. In das Innere des Tempels mit feinem mystischen Halbdunkel tritt man mit einem Gefühl des Schauderns ein und bewundert die prächtigen Schnitzereien an den aufgestellten Altären.

Künstlich angelegte Felspartien, in denen lauschtig eingebaute Plätzchen von anderen Zeiten reden könnten, führen uns wieder abwärts. Doch wie gebannt bleibt man

stehen und freut sich an der herrlichen Natur, die sich uns hauptsächlich an der Nordseite des Palastes bietet. Noch stehen hier die Ruinen des alten Sommerpalastes, so wie sie vor 40 Jahren der Zerstörung anheimfielen, und wohl keine chinesische Hand wird je den Versuch gemacht haben, an dies Trümmerfeld sich heranzuwagen. Weiter folgt der Blick hinaus auf die mächtig sich aufstürmenden Berge, die mit ihren hell leuchtenden Tempeln und Türmen im tiefen Schneegewande stecken, unten im Tale aber liegen zerstreut kleine Ortschaften, ruhig und friedlich wie die ganze Natur hier, weitab vom Menschengetriebe.

Das Eine ist sicher, hier hat chinesische Kunst im Verein mit der Natur Herrliches geschaffen, und der Eindruck, den diese Paläste auf uns gemacht, wird unauslöschlich in der Erinnerung bleiben.

Die Anlage selbst entstammt der Neuzeit. Erst 1874 hatte man angefangen neu aufzurichten, was Plünderung und Verwüstung 1860 zerstört hatte. Nicht neues Leben entstand aus den Ruinen, was zerstört ist, bleibt beim Chinesen zerstört und wird nicht wieder zum Leben erweckt. An neuem Platz ist Neues entstanden. Das alte Trümmerfeld ist aber ein beschämendes Zeichen von europäischem Vandalismus, ein Vorwurf, der den Franzosen und Engländern nicht erspart werden kann und der beim Chinesen das Wort vom „fremden Teufel“ geprägt hat. Welche kunsthistorische Werte mögen mit der Plün-





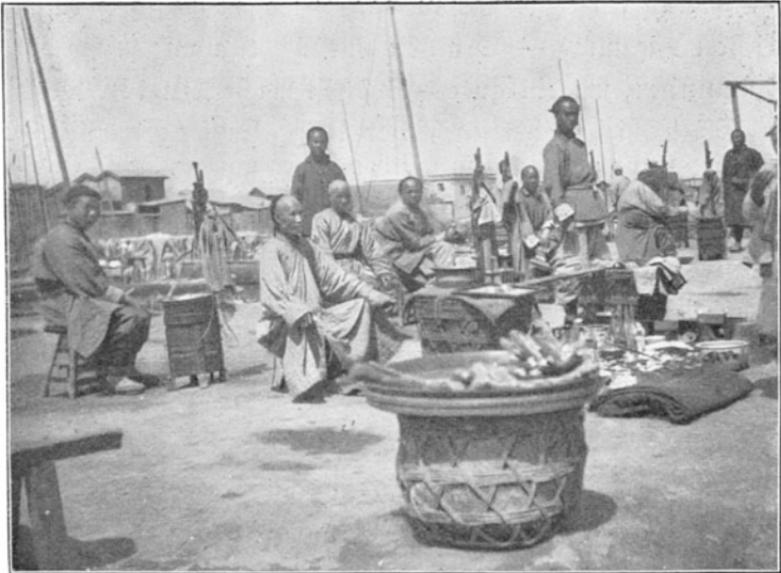








Hauptmotiv bei diesem Kleinhandel besteht in dem Bestreben den andern möglichst über die Ohren zu hauen. Zahlt der Käufer wirklich weniger als verlangt wird, so besteht der Kniff des Verkäufers darin, doch zu seinem



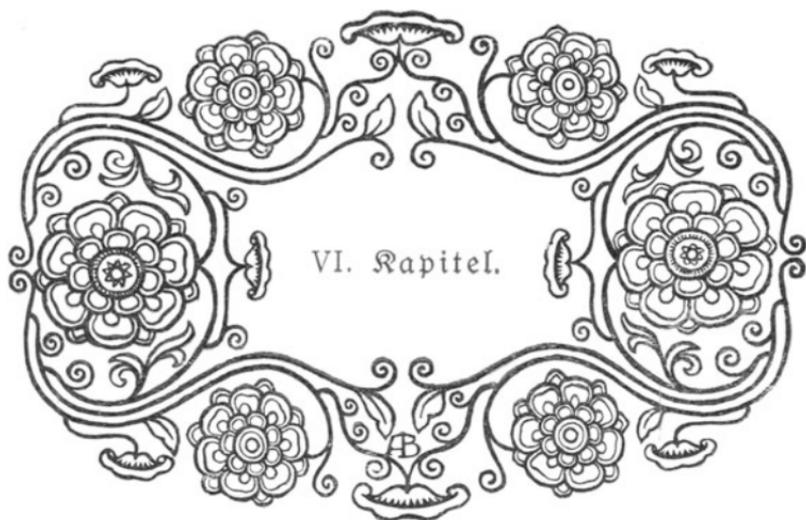
Auf dem Markte.

verlangten Preis zu gelangen, indem er sich falscher Maße und Gewichte bedient.

Jetzt überwogen auf dem offenen Markt, entsprechend der Nachfrage durch die Fremden, Kunstgegenstände, hauptsächlich Cloisonnés\*), Bronzen und Seidenstickereien. Der dem Werte kaum entsprechende niedrige Preis

\*) Eine Art besonders wertvoller Emailarbeiten.





## Das erste Gefecht.

Die allgemeine militärische Lage hatte sich schon am Ausgang des Jahres 1900 für das gesamte Expeditionskorps mehr oder minder friedlich gestaltet. Nur kleine Erkundungsaufträge gelangten im neuen Jahre zur Ausführung, bei denen nur vereinzelt Widerstand von den Chinesen geleistet wurde. Die Weihnachtsglocken hatten für uns zugleich die Bedeutung von Friedensglocken, und allenthalben sprach man von Verminderung des deutschen Kontingentes und von der Heimkehr.

Dem in Peking weilenden Friedensdelegierten der kaiserlich chinesischen Regierung, Li-Hung-Schang, waren bereits die Vorbedingungen zu einem Friedensschluß von den Verbündeten übergeben worden, eine Demarkationslinie für die chinesischen Truppen war festgelegt und als











kündigte sich schon von weitem durch einen ohrenbetäubenden Lärm an. Im großen Gefolge erschien der Herr Bürgermeister. Vorauf eine Anzahl Polizisten mit tüchtigen Prügeln bewaffnet, die sie jedem Chinesen zwischen die



Chinesische Volkstypen.

Füße warfen, der nicht sofort Platz machte, dann Gongschläger, die ihre Instrumente unbarmherzig behandelten. Hinter diesen zwei Träger mit großen roten Schirmen, denen der Mandarin selbst hoch zu Roß folgte, zu beiden Seiten von seiner Dienerschaft und seinen Unterbeamten begleitet. In blauer, reich gestickter und mit dem













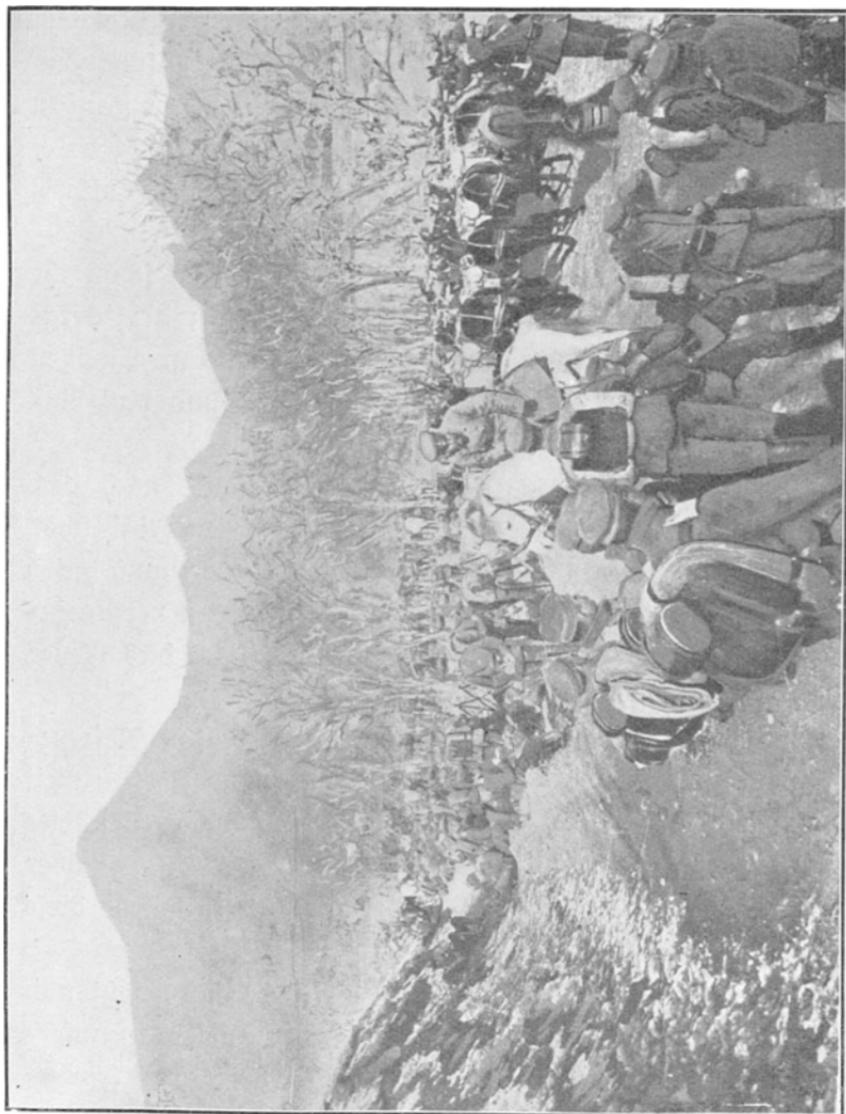












Der letzte Halt vor dem Gefecht von Kuang-fschang.



























## Zur großen Mauer.

In einem geräumigen Hofe frühmorgens, wenn noch alles sonst in Ruhe lag, mühten sich im Schweiße ihres Angesichtes brave Musketiery ab, um in die Geheimnisse der höheren Reitkunst zu dringen. Die während der Gefechte an den Pässen mit berittener Infanterie gemachten guten Erfahrungen zeitigten den Wunsch, bei den in vorderer Linie stehenden Kompagnien ganze Züge auf die im Lande vorhandenen, ausdauernden Ponys zu setzen, um sie als Aufklärungstruppe entsprechend zu verwenden. So wurde auch bei der Kompagnie eifrig dem Reitsport gehuldigt, und gar bald saß der unter meiner Führung stehende Zug stolz zu Roß. Die Gemeinde Wan und die umliegenden Ortschaften hatten die Pferde geliefert und so mancher Mandarin siebenten und achten Grades mußte

daß Rößlein seiner Staatskarosse nun den Händen eines biederen Musketiers überantworten. Mit Feuereifer gingen die Leute an die neue Arbeit und sahen gar bald mit Stolz auf den tief unten zu Fuß wandelnden Kameraden herunter. Die tieffinnigsten Gespräche über Pferdezucht und Pferdebehandlung, über englisch und deutsch Reiten entstanden in den Reihen der also „in die Höhe Gehobenen“, wenn es auch manchem in den ersten Tagen gar schwer fiel, das brennende Reitweh zu verbergen.

Frühmorgens aber durfte in den ersten Tagen niemand zusehen, um die Würde der edlen Reiterschär zu wahren. Prächtigt sah das Pferdmaterial an sich nicht aus. Das kräftige Chinesenpony mit seinen dicken Beinen und dem dicken kurzen Hals sah meist häßlich aus, dazwischen hatte sich wieder ein edlerer Mongole in unsere Reihen verlaufen und zeichnete sich durch seinen schlanken Körper und seine dünnen Beine von seinen anderen Genossen scharf ab, mitten im Rudel ließ seine laute Stimme ein stämmiges Maultier ertönen, wenn es eben seinen Bändiger auf den harten Boden abgesetzt hatte.

Schon bald aber, als die ersten Reitstunden hinter uns lagen, die Tiere dank der sorgfältigen Reinigung ihrer Besitzer ein besseres Außere erhalten hatten, konnten wir uns geschlossen in der Öffentlichkeit sehen lassen. Die gute Pflege und das bisher nicht gewohnte gute und reichliche Futter haben denn auch die Tiere mit einer hoch anzuerkennenden Ausdauer gelohnt. Sicherlich steckte in







auf den wohlbestellten Feldern. Größere Ortschaften, freilich auch wieder von allen Einwohnern verlassen, umgeben von Birnen- und Aprikosenanpflanzungen, belebten das Landschaftsbild.

Allmählich wurden die Wege immer steiler, mächtige Bergwände türmten sich zu beiden Seiten auf, in Serpentin ging es hinauf zu gewaltigen Höhen, und der Pfad führte uns in richtiges Hochgebirge. Der An-tsu-ling wurde überquert und dem Laufe eines im engen Tale wie ein silbernes Band sich hinziehenden Gebirgsbaches folgend, langten wir in Lung-tsuen-kwan an.

Ein herrliches Landschaftsbild entrollte sich unseren Augen. Vor uns lag die mächtige Hochgebirgskette der Tschang-tschohnberge. Ein Gebirgsbach mit kristallklarem Wasser, der zum ersten Male in China den Genuß ungekochten Wassers gestattete, kam in starkem Gefälle vom Pässe herab und trieb die am Ende der Ortschaft idyllisch gelegene Mühle. Die nackten Felsen der Berge, an deren Hängen noch in den Wasserrinnen der Schnee sich festgehalten, schauten in ihrer wilden Zerrissenheit dräuend, als wollten sie sich ins Tal herabstürzen, auf uns herunter. Zur Rechten und Linken erhoben sich gleich massige Gebirgsstöcke und im Rücken schloß der An-tsu-ling das Tal ab. So befanden wir uns mitten im Hochgebirge, noch landschaftlich reizvoller als einst im Gebirgsstock von Sao-ma-kuan. Von Ferne grüßten die Wachttürme der großen Mauer, die auf den höchsten Erhebungen der west-





























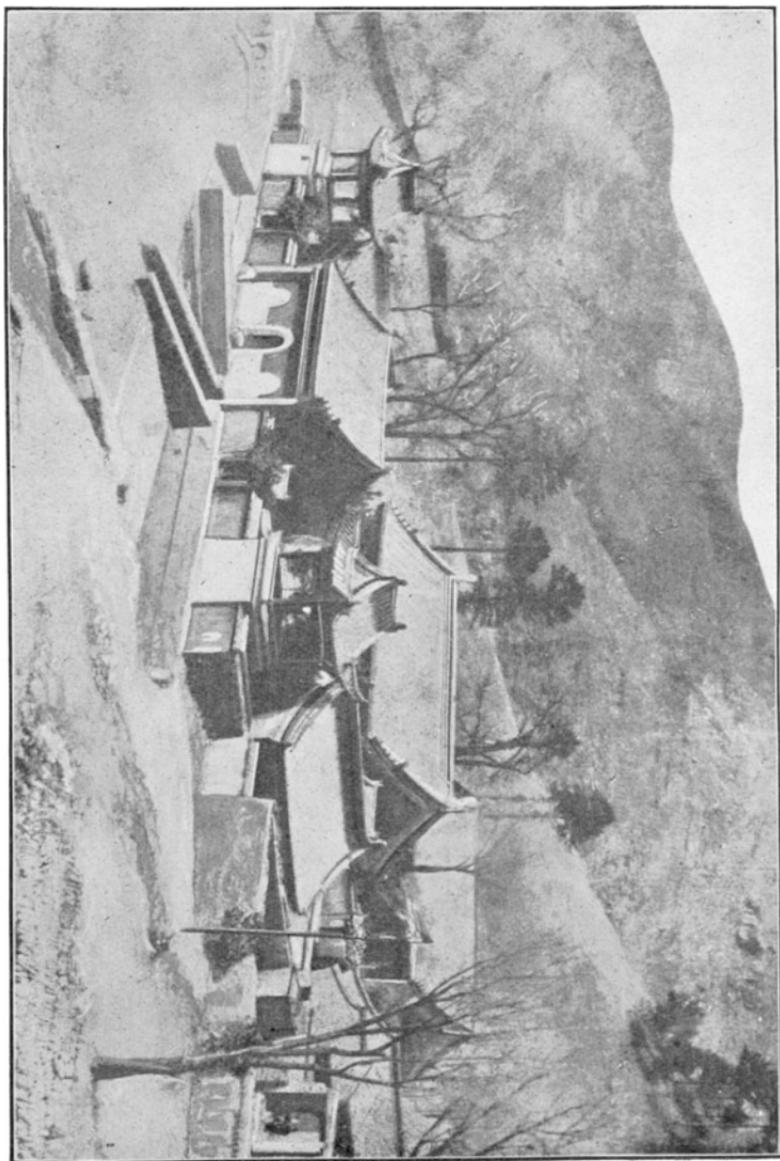




## Auf Grenz wacht.

Wieder ging es zwei Tage später hinauf den steilen Saumpfad nach dem Passe, diesmal mit Sack und Pack. Die Pferde dampften und die Packtiere keuchten unter ihrer Belastung. Ein eisiger Wind wehte durch das Paßtor und brachte uns die Luft aus Schan-si. Hindurch durch das Tor. Dort unten auf dem halben nach dem nächsten Tal sich hinziehenden Hang lag von einigen grünen Bäumen umgeben, dicht an die steil ansteigende Gebirgswand angelehnt eine größere Tempelanlage, verlassen von den Mönchen, die den abziehenden Chinesen gefolgt waren. Das sollte die neue Unterkunft bilden für unsere Kompanie, die wir mit dem stolzen Gefühl, in vorderster Linie zu stehen, bezogen.

Kalt und unfreundlich waren die Räume, und der Wind



Quartier an der großen Mauer.







zirkeß ein, um in einer Unterredung seine friedlichen Gesinnungen zum Ausdruck zu bringen. Ihm wurde der Auftrag, auch den kommandierenden General der Schan-si-Truppen herbeizubringen, um in einer gemeinsamen Vereinbarung die Grenzen für die Patrouillen festzusetzen.

Schon am nächsten Tage stieß ich um die Mittagstunde bei Schi-tsui, einem kleinen ärmlichen Gebirgsdorf westlich des Klosters, auf eine größere Reitergruppe chinesischer Kavallerie, die durch Winken und Rufen, vor allem aber auch durch ihr zögerndes Verhalten ihre friedliche Absicht zur Schau trug und sich im weiteren Verlaufe als das Gefolge des chinesischen Reitergenerals und kommandierenden Generals der Schan-si-truppen Ma-dschin-jü entpuppte. Es war ein interessanter Moment, als wir ihm entgegenritten, um ihm dann das Geleite nach dem unfern gelegenen Kloster, dem Ziel seiner Fahrt, zu geben. Ein älterer, weißhaariger, wetterfest und sehr intelligent aussehender Mann, der Herr General. Er war in prachtvolles Pelzwerk gehüllt, am Sattel trug er einen preussischen Offizierdegen, die Stahlscheide mit rotem Tuch überzogen, und auf einem flott aussehenden Grauschimmel reitend, machte er eine wirklich gute Figur. In seinem Gefolge waren mehrere Offiziere, ausgerüstet mit Fernglas und Schützenpfeife, in dem breiten Gürtel steckte ein moderner Revolver englischen Fabrikats. Einen vorzüglichen Eindruck machte die Begleitmannschaft. Auf flotten mongolischen Ponys saßen, bildschön gewachsen, auch











telstunde, nur die Mönche, und nicht einmal diese alle, waren zugegen.

Welcher Religion die Chinesen eigentlich angehören ist schwer zu sagen, in der Mehrzahl bekennen sie sich zu drei Religionen und sind Konfuzianer, Taoisten und Buddhisten zu gleicher Zeit. Wie alles im Reiche der Mitte uns wunderbarlich erscheint, ja selbst die Natur uns Rätsel aufgibt, so auch seine Religion. Drei Religionen bestehen nebeneinander seit Jahrtausenden friedlich sich ergänzend, keine hat die andere bisher vertrieben oder aufgehoben.

Durch seine Geburt wird der Chineser in die Gemeinschaft des Konfuzius\*) aufgenommen, er glaubt an das, was er mit eigenen Augen sehen kann, ehrt seine Eltern, achtet seine Vorgesetzten und behandelt seine Mitmenschen ehrlich. Aber dies bedingt nicht, sich einem andern Glaubenssystem zu verschließen und so beobachtet der Chineser die äußeren Gebräuche als Taoist in seinem Leben, die im Laufe der Jahrhunderte allerdings in allerlei Zauberei, Gaukelei und in den krassesten Aberglauben ausgeartet sind. Bei seinem Tode aber wird der Chineser Buddhist, da nur die Gebete dieser Priester ihn auf

---

\*) Konfuzius ist der lateinisch gebildete Name für „Kung-Fu-Tse“ d. i. „der Gelehrte Kung“. Der Gründer des Taoismus ist der Gelehrte Lao-Tse, Tao heißt Weg, Norm, hat auch die Bedeutung: „sprechen“, das Tao ist demnach der Text, die Lehren, die der alte Philosoph bespricht. Buddha d. i. der Erleuchtete, der Erwachte, ist der kirchliche Name des in Indien geborenen Stifters dieser Religion.





























## Zurück nach Schanghai.

Der Abschied vom Gebirge wurde uns richtig schwer, und als wir das breite, eintönige Thal wieder erreicht hatten, die sengenden Sonnengluten ohne Barmherzigkeit auf uns herniederbrannten und auch der Abend kaum eine kleine Abkühlung brachte, da packte uns die Sehnsucht wieder nach unseren Bergen. Wir fühlten uns nicht wohl in der Ebene.

Hefige, tagelang niedergehende Regengüsse hatten unseren Rückmarsch sehr erschwert. Die in den Flußtälern entstandenen Hochwasser, die das ganze weite Thal mit einer schmutziggelben Wassermasse gefüllt hatten, Dämme und Brücken mit sich führten, nötigten uns wieder zum Überqueren der Berge. Angesichts dieser Wassermengen begriff man die ungeheuern Verheerungen, die die von











